

## Der Schöpfer

(LH) Viele Menschen fragen sich, wo denn bei ihnen die Gottesähnlichkeit (erschaffen „nach seinem Ebenbild“) stecken mag, also das Schöpferische, das sie als denkende Wesen, die sich selbst voll erkannt haben, auszeichnet. Hier ein Beispiel...

© für die Übersetzung aus dem Russischen by Luckyhans – *Kommentare* von mir, **Hervorhebungen** wie im Original und von mir. 9. Mai 2019

---

### Eine erschütternde, heilende Erzählung vom Schöpfer, der die Realität verändert!

06. Mai 2019



Elfika: "Die Berufung"

Künstler war er nur deshalb geworden, weil er nach der Schule irgendwas lernen mußte. Er wußte, daß die Arbeit einem Befriedigung bringen sollte, und ihm gefiel es zu zeichnen – so traf er dann seine Wahl: er trat in eine Kunst-Fachschule ein.

Zu jener Zeit wußte er bereits, daß die Darstellug von Gegenständen Stilleben heißt, die der Natur Landschaft und die der Menschen Portrait, und er wußte noch viel mehr aus dem Bereich des gewählten Berufes. Nun stand ihm bevor, noch mehr zu erlernen. „Damit man improvisieren kann, muß man erst lernen, nach Noten zu spielen“, verkündete in der Einführungslektion der imposante Dozent, ein bekannter Künstler. „Also macht euch bereit, wir beginnen mit dem ABC.“

*(der verkündete „Leersatz“ ist schlichtweg falsch – es gibt viele begnadete Musiker, die göttlich zu improvisieren imstande sind oder waren, ohne daß sie je auch nur eine einzige Note gelernt haben – von Jimmy Hendrix bis zu Jazz-Musikern...)*

Er begann zu lernen, „nach Noten zu spielen“. Würfel, Kugel, Vase... Licht, Schatten, Halbschatten... Handhaltung, Perspektive, Komposition... Er lernte sehr viel Neues – wie man das Leinen aufzieht und selbst die Grundierung kocht, wie ein Gemälde künstlich gealtert wird und wie man feinste Farbübergänge hinbekommt.

Die Dozenten lobten ihn, und einmal hörte er sogar von seinem Mentor: „Du bist ein Künstler von Gott!“

„Sind die anderen etwa nicht von Gott?“, dachte er, obwohl es – ungelogen – angenehm war zu hören.

Aber dann waren die fröhlichen Studentenjahre vorbei, und nun hatte er ein Diplom über die künstlerische Ausbildung in der Tasche, er wußte viel und konnte noch mehr, er hatte Wissen und Erfahrung gesammelt und nun war es an der Zeit, etwas zurückzu-

geben. Aber... irgendetwas klappte nicht bei ihm.

Nein, nicht daß er nichts erschuf. Und nicht daß ihm sein Beruf mißfiel. Möglicherweise war er nur erwachsen geworden und sah nun, was er früher nicht bemerkt hatte. Und er erkannte dieses: rundum pulsierte ein Leben, in dem die Kunst schon lange zur Ware geworden war, und erfolgreich waren beileibe nicht diejenigen, die der Welt etwas zu sagen hatten – eher diejenigen, die ihre Schöpfungen gekonnt vorzeigen und verkaufen konnten, zur richtigen Zeit an richtigen Ort waren, mit den „richtigen“ Leuten.

**Das** hatte er leider nicht geschafft zu lernen. Er sah, wie seine Freunde rotierten, sich und ihren Platz an der Sonne suchten, und einige in diesen Bemühungen „zerbrachen“, ihre Nichtbenötigtheit und Unbefriedigtheit im Alkohol ertränkten, die Orientierung verloren, degradierten...

Er wußte: oft sind Schöpfer ihrer Epoche voraus, und ihre Bilder werden erst anerkannt und preislich wertvoll nach deren Tod, aber dieses Wissen tröstete ihn wenig.

Er nahm eine Arbeit an, die gut bezahlt war, erarbeitete ganze Tage lang das Design von allen möglichen Faltschichten, Visitenkarten, Prospekten, und es gab ihm sogar eine gewisse Befriedigung, aber er zeichnete immer weniger und unlustiger.

Die Inspiration stellte sich immer seltener ein. Arbeit, Heim, Fernseher, Routine...

Immer öfter kam ihm der Gedanke: „Soll etwa **dies** meine Berufung sein? Habe ich **davon** geträumt, mein Leben so als „punktierte Linie“ zu erleben, wie eine Bleistiftskizze? Wann beginne ich endlich, mein eigenes Lebensbild zu malen? Und wenn ich beginne – schaffe ich das? Wie war das mit dem „Künstler von Gott“?“

Er kapierte, daß er dabei war, seine Qualifikation zu verlieren, sich in einen Zombi zu verwandeln, von Tag zu Tag einen bestimmten Satz von Handlungen auszuführen, und daß spannte ihn an.

Um nicht verrückt zu werden von diesen Gedanken, nahm er an den Wochenenden seine Staffelei und ging in die Meistergasse, wo sich verschiedene Schöpfer-Könner aufhielten. Gestrickte Schals und Erzeugnisse aus Birkenrinde, Schmuck aus Perlen und Patchwork-Decken, Tonspielzeugfiguren und geflochtete Körbe – kaum etwas, was es nicht gab! Und die Künstler-Brüder standen auch da, mit ihren unvergänglichen Leinwänden in großer Zahl. Und hier war Wettbewerb...

Aber die Konkurrenz war ihm egal, er wollte einfach schaffen... Er malte Blitzportraits nach Auftrag. Papier, Bleistift, zehn Minuten – und das Portrait war fertig. Für einen Profi nichts Schwieriges – hier ist es einfach erforderlich, die Details zu bemerken, die Proportionen einzuhalten und dem Auftraggeber sachte zu schmeicheln, so ein klein wenig die Natur verschönern.

Das konnte er gut, seine Portraits gefielen den Leuten. Sowohl ähnlich als auch schön, besser als im Leben. Man dankte ihm oft von ganzem Herzen.

Nun wurde das Leben irgendwie fröhlicher, aber er war sich darüber im Klaren, daß diese „Lebensmalerei“ als Berufung zu bezeichnen irgendwie ... übertrieben war. Dennoch, jedenfalls besser als gar nichts.

Einmal zeichnete er ein Portrait unter vielen, vor ihm saß ein nicht mehr ganz junges langnasiges Tantchen, und er mußte sich schon gehörig anstrengen, um das „schön“ hinzubekommen. Die Nase konnte man natürlich nicht weglassen, aber in dem Gesicht gab es etwas, das anziehend war (die Reinheit, vielleicht?), und er legte den Schwerpunkt halt darauf. Und es kam ganz gut heraus.

„Fertig“, sagte er und gab das Portrait dem Tantchen rüber. Die sah sich das lange an, schaute dann zu ihm auf, und ihm wurde ganz anders – bisher hatte noch nie jemand ihn so durchdringend angesehen.

„Gefällt was nicht?“ fragte er, verwirrt von diesem Blick.

„Sie haben eine Begabung“, sagte die Frau. „Sie können in die Tiefe sehen...“

„Genau, ich hab Röntgen-Augen“, scherzte er.

„Das nicht“, schüttelte sie den Kopf. „Sie zeichnen so ... die Seele... Ich schaue und mir wird klar: tatsächlich bin ich so, wie Sie gezeichnet haben. Und alles, was drumherum ist, das ist Aufgetragenes. Sie haben gleichsam die oberste Farbschicht abgetragen, und darunter ist – ein Kunstwerk.

Und dieses Kunstwerk – das bin ich. Jetzt weiß ich es genau! Vielen Dank!

„Bitte sehr“, murmelte er verschämt und nahm den Geldschein – seine übliche Taxe für ein Blitz-Portrait – entgegen.

Das Tantchen war, was soll man sagen, etwas sonderbar.

Sowas, „Sie zeichnen die Seele“!

Obwohl, wer weiß, was er da zeichnete? Vielleicht auch die Seele...

Denn jeder Mensch hat doch so eine äußere Schicht, so eine unsichtbare Spreu, die ihm im Lebensprozeß anhaftet.

Aber von Natur aus ist doch jeder Mensch als Kunstwerk gedacht, er als Künstler war davon einfach überzeugt!

Nun erfüllte sich seine Zeichnerei mit einem ganz neuen Sinn. Nein, er brachte nichts Neues in seine Technologie ein – dasselbe Papier und Bleistift, dieselben zehn Minuten, einfach seine Gedanken kehrten immer wieder zu dem zurück, daß man Maß nehmen und die „obere Farbschicht abtragen“ muß, damit darunter hervor das unbekanntes „Kunstwerk“ frei wird.

Und anscheinend klappte das. Es gefiel ihm sehr, die erste Reaktion der „Natur-Vorbilder“ zu beobachten – die Gesichtsausdrücke der Menschen waren hochinteressant.

Manchmal kamen ihm solche „Modelle“ unter, bei denen die Seele bedeutend häßlicher war, als die „äußere Schicht“, dann suchte er darin irgendwelche hellen Flecken heraus und verstärkte diese. Immer kann man helle Flecken finden, wenn man seinen Blick darauf einstimmt. Jedenfalls ist ihm noch nie ein Mensch begegnet, in dem so gar nichts Gutes mehr war.

„Hör mal, Freundchen!“, wandte sich einmal ein Kraftpaket in einer schwarzen Jacke an ihn. „Du hast da... weißt du noch... meine Schwiegermutter hast du gezeichnet, voriges Wochenende.“

An die Schwiegermutter konnte er sich gut erinnern, sie war einer alten Kröte ähnlich gewesen, und die Tochter, wenn sie älter wird, wird eine Ratte werden, und der Kraftprotz war bei ihnen, genau.

Und er hatte seine ganze Einbildungskraft anspannen müssen, um die Kröte in etwas Annehmbares zu verwandeln, wenigstens **etwas** Gutes in ihr zu sehen.

„Na und?“, fragte er vorsichtig, nicht verstehend, was der Kraftprotz wollte.

„Na ja, es ist so... Sie hat sich verändert. Zum Besseren. Sobald sie auf das Portrait schaut, wird sie zum Menschen. Und vorher, unter uns gesagt, solange ich sie kenne, war sie eine krötige Kröte...“

Der Künstler mußte unwillkürlich kurz auflachen: hatte er sich nicht geirrt, hatte er doch genau das gesehen...

„Nun, schau, ich wollte dich bitten: kannst du das auch in Öl zeichnen? Damit das dann ganz bestimmt wirkt! Den Effekt festigen, weißt du... Das Geld ist dabei egal, brauchst nicht zweifeln!“

„Warum auch nicht festigen? Kann man in Öl, oder in Marinade, und auch in Mayonaise-Sauce. Nur in Öl wird nicht gezeichnet, sondern gemalt.“

„Ja genau! Mal sie aus, im besten Aussehen, ich bezahle alles nach höchstem Tarif!“

Dem Künstler wurde fröhlich ums Herz. Direkt ein „Portrait des Dorian Gray“, nur mit einem Plus-Zeichen! Und wenn es schon angeboten wird – warum das nicht probieren?

Er probierte und malte. Die Schwiegermutter war zufrieden, der Kraftprotz auch, und dessen Frau, die Krötentochter, forderte, daß sie auch für die Jahrhunderte festgehalten wird. Vor Neid, wahrscheinlich.

Der Künstler tat auch hier sein Bestes, die Inspiration überkam ihn – er verstärkte die sexuelle Komponente, gab etwas Weichheit hinzu, hellte die seelische Güte auf... da kam nicht eine Frau heraus, sondern eine Zarin!

Offenbar war der Kraftprotz ein Mensch mit einer weiten Seele und teilte seine Eindrücke in seinem Umkreis mit. Die Aufträge rieselten einer nach dem anderen herein. Vom Künstler ging das Gerücht um, daß seine Portraits wohlthuend-heilsam auf das Leben einwirkten: in den Familien zog der Frieden ein, häßliche Weiber wurden schöner, alleinstehende Mütter heirateten augenblicklich, bei den Männern verbesserte sich die Potenz.

Jetzt hatte er keine Zeit mehr, an den Wochenenden in die Meister-Gasse zu gehen, und auch den Job gab er auf, ohne daß es ihm leidtat. Er arbeitete daheim bei den Auftraggebern, die Leute waren alle reich, zahlten großzügig, reichten ihn weiter.

Das Geld reichte für Farben und Leinwand, und auch für schwarzen Kaviar, sogar an Wochentagen. Die Wohnung verkaufte er, kaufte eine größere, gleich mit einem Zimmer als Atelier, ließ gut renovieren.

Es schien, als ob nichts mehr zu wünschen übrigblieb.

Und erneut begannen ihn Gedanken zu beschleichen: sollte das seine Berufung sein – irgendwelche „Kröten“ und „Ratten“ zu malen, mit ganzer Kraft in ihnen wenigstens etwas Helles zu finden?

Nein, das ist natürlich eine gute Sache, und nützlich für die Welt, aber dennoch, dennoch...

Seine Seele fand keine Ruhe, als ob sie ihn irgendwohin rief, ihn etwas bat, aber was? Er konnte es nicht erhören.

Einmal verspürte er das dringende Verlangen, sich zu besaufen. Einfach so, sich volllaufen zu lassen, bis der Film riß und er sich an nichts erinnert.

Dieser Gedanke erschreckte ihn: er wußte gut, wie schnell schöpferische Menschen auf diesem flotten Wege bis zum untersten Grunde hinabsanken, und er wollte durchaus nicht deren Weg wiederholen.

Er mußte etwas unternehmen, und das erste, was ihm in den Sinn kam: er sagte alle Termin ab, nahm seine Staffelei und den Klappstuhl und ging dorthin, in die Meister-Gasse. Und er begann gleich, wie im Rausch zu zeichnen – Skizzen der Straße, der Menschen, des Parks über die Straße.

Langsam wurde ihm leichter, es ließ nach...

„Verzeihung, malen Sie auch Protraits? Daß man sie gleich mitnehmen kann“, fragte ihn jemand. Er sah auf – da stand eine junge Frau, aber mit gequältem Blick, die Augen wie verweint. Wahrscheinlich war ihr jemand weggestorben, oder sie hatte einen Kummer...

„Klar. Zehn Minuten, und fertig. Wollen sie ihr eigenes Protrait?“

„Nein. Das der Tochter.“

Hier erst sah er die Tochter – und er verschluckte sich und hustete. Das Kind von etwa

sechs Jahren war eher einem kleinen Außerirdischen gleich: trotz des recht warmen Tages war es in einen grauen Overall verpackt, so daß man nicht mal sah, ob es ein Mädels oder ein Bub war, auf dem Kopf eine dicke Strickmütze, im Gesicht eine durchsichtige Maske, und die Augen... Die Augen eines alten Mannes, der schon sehr sehr viel Schmerz ertragen hatte und der sich bereit machte zu sterben. Der Tod war darin, in diesen Augen, das erkannte er darin ganz deutlich.

Er fragte nichts weiter. Solche Kinder hatte er im Fernseher gesehen und wußte, daß dieses Kind höchstwahrscheinlich Krebs hatte, daß es Bestrahlungen bekam, die Immunität auf Null gesunken – daher die Maske, und daß die Chance auf Überleben auf dem Minimum war. Das erprobte Auge des Künstlers, das alle Details erfaßte... Er warf einen Blick auf die Mutter – ja, so ist es, sie wußte es. Sie wappnete sich schon innerlich. Wahrscheinlich wollte sie das Portrait, weil es das letzte ist. Damit wenigstens etwas an Erinnerung blieb...

„Setz dich, Prinzessin, ich werde dich jetzt zeichnen“, sagte er zu dem Außerirdischen-Mädchen. „Aber sitz bitte still und wackel nicht herum, sonst wird es nichts.“

Das Mädchen war wohl kaum in der Lage zu wackeln oder sich herumzudrehen, sie bewegte sich vorsichtig, als ob sie befürchtete, daß ihr Körperchen durch eine unvorsichtige Bewegung auseinanderbricht und in kleine Splitter zerfällt. Sie setzte sich, legte die Hände auf die Knie, sah ihn mit ihren Augen der weisen Schildkröte Tortilla an und erstarrte geduldig. Wahrscheinlich hatte sie ihre ganze Kindheit in Krankenhäusern verbracht, und dort stellt sich die Geduld sehr schnell ein, ohne das überlebst du nicht.

Er strengte sich an, versuchte ihre Seele zu erkennen, aber irgendetwas störte ihn – entweder der formlose Overall, oder die Tränen in den Augen, oder das Wissen, daß die alten Methoden hier nicht passen – er braucht etwas prinzipiell Neues, eine nichttriviale Lösung. Und er fand sie!

Plötzlich dachte er: „Wie könnte sie aussehen, wenn sie **nicht** krank wäre? Nicht diese blöde Kombi, sondern ein Kleidchen, nicht diese Kappe auf dem Glatzkopf, sondern Schleifchen?“ Die Einbildungskraft begann zu wirken, die Hand begann von ganz allein, etwas auf dem Blatt zu zeichnen, der Vorgang kam in Fahrt.

Dieses Mal arbeitete er nicht wie gewöhnlich. Das Gehirn war in dem Prozeß gewiß nicht beteiligt, es war abgeschaltet, und etwas anderes schaltete sich ein. Wahrscheinlich die Seele.

Es zeichnete mit der Seele, so als könnte dieses Portrait das letzte sein, aber nicht für das Mädchen, sondern für ihn persönlich. Als ob **er** an einer unheilbaren Krankheit sterben müsse und es bleibe nur noch ein klein wenig Zeit, vielleicht ebendiese zehn Minuten.

„Fertig“, er trennte das Blatt von seiner Staffelei. „Schau, wie schön du bist!“

Tochter und Mutter schauten das Portrait an. Aber das war so gar nicht das Portrait und überhaupt nicht „von der Natur“ abgezeichnet.

Auf der Zeichnung lief ein lockiges blondes Mädelschen in einem Sommerkleidchen mit einem Ball über eine Sommerwiese. Unter den Füßen Gras und Blumen, über dem Kopf die Sonne und Schmetterlinge, ein Lächeln von Ohr zu Ohr, und Energie ohne Ende. Und obwohl das Portrait mit einem einfachen Bleistift gezeichnet war, schien es, als sei es in Farbe ausgeführt, als sei das Gras grün, der Himmel blau, der Ball orange und das Kleidchen rot mit weißen Punkten.

„Sehe **ich** etwa so aus?“ erklang es dumpf unter der Maske hervor.

„Ganz genau so“, versicherte der Künstler. „Das heißt, jetzt, vielleicht, nicht ganz, aber

bald wird es so sein. Das ist das Portrait vom nächsten Sommer. Ganz genau wie eine Fotografie.“

Die Mutter biß sich auf die Lippe, schaute irgendwohin, neben das Portrait. Sie hielt sich offenbar aus letzter Kraft aufrecht.

„Danke. Vielen Dank“, sagte sie, und ihre Stimme klang genauso dumpf, als ob sie auch eine unsichtbare Maske trüge. „Wieviel kostet das?“

„Das ist mein Geschenk“, sagte der Künstler. „Wie heißt du, Prinzessin?“

„Anja...“

Er setzte seine Unterschrift unter das Portrait und schrieb „Anja“ drauf. Und noch das Datum, den heutigen Tag, aber das nächste Jahr.

„Hier, nimm! Und im nächsten Sommer erwarte ich euch. Ihr müßt unbedingt kommen!“

Die Mutter verwahrte das Portrait in der Handtasche, nahm das Kind bei der Hand und ging fort. Man konnte sie verstehen – wahrscheinlich schmerzte es sie, denn sie wußte ja, daß es einen nächsten Sommer nicht geben wird.

Dafür wußte **er** davon nichts, er **wollte** das nicht wissen!

Und sogleich begann er, eine Skizze zu entwerfen – Sommer, die Meistergasse, er selbst sitzt da, und die Allee herunter kommen beide – die glückliche lachende Frau und das lockige Mädchen mit dem Ball in der Hand.

Er schuf begeistert diese neue Realität, ihm gefiel es, daß es klappte. Und es sah sehr realistisch aus!

Und das Jahr, das Jahr hinzuschreiben – das kommende! Damit das Wunder wußte, wann es sich zu ereignen sollte!

„Sie schaffen die Zukunft?“ fragte jemand interessiert, der sich unbemerkt von hinten genähert hatte.

Er drehte sich um – da stand eine blendende Schönheit, so wundervoll, daß man nicht wußte, wie man sie nennen soll. Ein Engel, vielleicht? Nur die Nase war wohl ein wenig lang...

„Haben sie mich erkannt?“ lächelte die Engel-Frau. „Irgendwann haben Sie meine Zukunft erschaffen. Und jetzt die Zukunft dieses Mädchens. Sie sind ein wahrer Schöpfer! Danke...“

„Was für ein Schöpfer?“ stieß er hervor. „Ein Künstler, ein Amateur, ein verkapptes Genie... Man hat gesagt, ich hätte ein Talent von Gott, und ich... zeichne ein wenig, so Kleinigkeiten, versuche ständig zu begreifen, worin meine Berufung besteht.“

„Haben sie das immer noch nicht verstanden?“ hob die Engel-Frau die Brauen.

„Sie können die Realität verändern. Oder ist das für Sie keine Begabung?“

„Ich? Die Realität verändern? Ja geht denn das?“

„Warum nicht? Dafür braucht es nicht gar so viel! Liebe zu den Menschen. Talent. Kraft des Glaubens, das ist eigentlich alles. Und das haben Sie.

Sehen Sie mich an – mit Ihnen hat doch alles angefangen! Wer war ich? Und wer bin ich jetzt?“

Sie legte ihm aufmunternd die Hand auf die Schulter – als ob sie ihn mit dem Flügel gestreift hätte, lächelte und ging davon.

„Und wer sind Sie jetzt?“ rief er ihr verspätet hinterher.

„Ein Engel!“ sie drehte sich im Gehen um. „Ich danke Dir, Schöpfer!“

... Man kann ihn auch jetzt noch in der Meistergasse sehen. Eine ältere Staffelei, ein Klappstuhl, ein Kofferchen mit Künstlerarbeitsmitteln, ein großer Regenschirm... Es steht immer eine Schlange bei ihm, die Legenden wandern von Mund zu Mund.

Man sagt, daß er im Menschen das sieht, was tief in ihm verborgen ist, und daß er die Zukunft zeichnen kann. Und nicht nur zeichnen, sondern zum Besseren wenden.

Ebenso wird erzählt, daß er nicht wenige kranke Kinder gerettet hat, indem er sie auf den Zeichnungen in eine andere Realität versetzt hat.

Er hat auch Schüler, und einige haben seine Zaubergabe übernommen und können ebenfalls die Welt verändern.

Besonders leuchtet unter ihnen ein blondes lockiges Mädchen von etwa vierzehn Jahren hervor, sie kann über die Bilder die heftigsten Schmerzen beseitigen, weil sie fremden Schmerz wie ihren eigenen fühlt.

Und er zeichnet und zeichnet... Keiner kennt seinen Namen, alle nennen ihn nur den Schöpfer. Ja, das ist halt dieses Menschen Berufung...

[\( Quelle \)](#)